

ROYALE HOCHZEIT

28.04.2011, 17:12 Uhr

Von Mythos und Magie

von Josef Joffe

Millionen Menschen auf der ganzen Welt starren gebannt auf die Bildschirme, wenn die britischen Royals sich Ende April das Ja-Wort geben. Warum eigentlich?



Josef Joffe ist Mitherausgeber der "Zeit"

Berlin. Auf Angela Merkel entfallen 14 Millionen Einträge bei Google, auf Kate Middleton mehr als doppelt so viele. Aber das ist Kleingeld im Vergleich zu den Zahlen, die am 29. April dräuen, wenn Kate ihrem William das Ja-Wort gibt. Drei Milliarden werden weltweit an den Bildschirmen zuschauen, glaubt die "Sun". Der "Telegraph" sagt der ohnehin schwer geprüften britischen Wirtschaft fünf Milliarden Pfund Einbußen voraus, weil Britannien in der Vermählungswoche blaumachen werde.

Woher dieser planetarische Rausch? Wozu überhaupt die Windsor-Monarchie im Zeitalter der Demokratie, wo nicht die Herkunft die Zukunft zu bestimmen habe, sondern Können und Leistung? Die beste Antwort gibt Simon Jenkins, Autor der "Short History of England": "Die Franzosen haben ihrem König 1793 den Kopf abgehackt, dann mit 16 Verfassungen zwei Jahrhunderte lang versucht, es besser zu machen." Mit Robespierre und Marschall Pétain. Die Deutschen haben es nach den Hohenzollern mit der Weimarer, der Bonner, Pankower und Berliner Republik probiert. Aber wenn hier ein Staatsoberhaupt sein Kind vermählt, guckt kaum einer hin.

Warum dann der Milliardenauftrieb für Kate & William? Eine Elisabeth I., die das britische Imperium begründete, oder eine Viktoria, die es zum Höhepunkt seiner Macht führte, wird Kate nicht sein. William muss angesichts der biblischen Lebenserwartung der Windsors noch lange warten, bis die zweite Elisabeth und dann sein Vater Charles ihren Thron im Himmel besteigen.

Wir schauen aus zwei Gründen hin. Einmal: Je mehr Traditionen und Rituale aus unserem Leben verschwinden - siehe die Jeans in der Oper, das Uni-Diplom in der Post -, desto kostbarer wird das Althergebrachte. Je egalitärer die Gesellschaft, desto stärker faszinieren Prunk und Pomp.

Allein Westminster Abbey, wo seit dem 11. Jahrhundert alle 38 englischen Monarchen gekrönt worden sind, lässt sich als "Standesamt" nirgendwo auf der Welt duplizieren. Die rot berockte Leibgarde zu Pferde stammt aus dem Jahr 1660. Anderswo, etwa im Kreml, wird nur nachgestellt - und das sieht entsprechend operettenhaft aus.

Zum Zweiten: Das Erbprinzip ist das genaue Gegenteil der Auswahl nach Leistung oder Kuhhandel. Der Historiker Vernon Bogdanor schreibt in "Monarchy and the Constitution": Die Erbnachfolge "beantwortet jenseits aller Streitereien die kritische Frage, wer denn das Staatsoberhaupt sein solle; diese Position wird dem politischen Machtkampf entzogen". Keine schlechte Idee, wenn man bedenkt, wie Horst Köhler ins Bellevue gehoben wurde - oder jeder Bundespräsident vor ihm.

Nicht, dass alle Könige Englands anbetungswürdige Größen patriotischer Geschichtsschreibung gewesen wären. Denken wir an den mörderischen Vielweiberheld Heinrich VIII. oder den verrückten George III., der die Jung-Amerikaner in die Revolution trieb. Oder an Charles, den Thronfolger, der gelegentlich mit Blumen redet.

Aber verdiente Parteisolddaten als Verkörperung der ganzen Nation? Gerade weil auf Zeit gewählt, können sie nie die Kontinuität des Staates versinnbildlichen - und schon gar nicht den Mythos und die Magie, die bis hin zu König Arthur in der Geschichte wurzeln.

Selbst der linke Historiker Eric Hobsbawm lobt die "konstitutionelle Monarchie" als "verlässlichen Rahmen liberal-demokratischer Regime wie in Holland, Belgien, Großbritannien und Spanien". Fügen wir Norwegen,

Dänemark und Schweden hinzu. Spanien hatte zwar den Faschismus, aber ohne Juan Carlos, der 1975 mit seiner ganzen königlichen Autorität für die Demokratie eintrat, wäre der Übergang nicht ganz so freundlich abgelaufen.

Unsere "Könige" werden in "Deutschland sucht den Superstar" oder im "Dschungelcamp" gekrönt. Gegen diese Peinlichkeiten kommt selbst Fergie, die Ex-Gattin von Andrew, nicht an. Stattdessen erinnern wir uns des noblen Eduard VIII., der sich 1936 selber aus dem Buckingham-Palast katapultierte, um die zweimal geschiedene Wallis Simpson zu heiraten.

Nun mögen wir es furchtbar ungerecht finden, dass da einer/eine kraft Geburt eine Lebensanstellung, eine märchenhafte Apanage und diverse Land- und Stadthäuser (Balmoral in Schottland, Buckingham in London) bekommt. Aber bedenken wir, was Elisabeth dafür leisten muss. Sie muss sich jede politische Meinung verkneifen, Thronreden halten, die ihr der Premier geschrieben hat, jeden Diktator, der zu Besuch kommt, freundlich begrüßen, mit ungeliebten Schwiegertöchtern Tee trinken. Oder einen Namen tragen, der im Ersten Weltkrieg urplötzlich geändert wurde - vom deutschen Sachsen-Coburg-Gotha zu Windsor.

Bedenken wir auch die Nebenjobs: Staatschef von 16 Commonwealth-Ländern von Australien bis Tuvalu, dazu Oberhaupt der Anglikanischen Kirche. Und ohne Pensionierung. Vor allem aber erspart die Erbfolge den Briten einen Präsidenten, der beim Koalitionsfrühstück ausgekungelt wird. Die Bayern wissen schon, warum sie ihren "alten Kini" wiederhaben wollen.

Der Autor ist Herausgeber der "Zeit". Sie erreichen ihn unter: joffe@handelsblatt.com

© 2011 Handelsblatt GmbH - ein Unternehmen der **Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH & Co. KG**

Verlags-Services für Werbung: www.iqm.de (**Mediadaten**) | Verlags-Services für Content: **Content Sales Center** | **Sitemap** | **Archiv**

Realisierung und Hosting der Finanzmarktinformationen: **vwd Vereinigte Wirtschaftsdienste AG** | Verzögerung der Kursdaten: Deutsche Börse 15 Min., Nasdaq und NYSE 20 Min.